



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ährenlese

„Morgen werde ich die Medicinen schicken“ sagte sie und betete einen heimlichen Segen über die aufhorchende Frau.

Am nächsten Tag horchte diese Frau nicht mehr auf. Sie war tot. Schwester Friedbertas Seele wurde traurig wie das Herz eines Enttäuschten. So soll sie ohne jede Ernte wieder aus dem Hause gehen? „Nein“ hörte sie wie aus einer Ewigkeit ins Ohr klingen. Man reichte ihr das schwerkranke Kind dieser Frau. Der Tod, der eben mit seinen dürrn Fingern über das Gesicht der Mutter gestrichen hatte, hungerte auch nach diesem kleinen Leibchen. „Gleich“, sagte die Schwester ganz für sich hinein und schüttete das heilige, sündentilgende Wasser der Taufe über den weichen Menschenscheitel. Das Wasser und die letzte Träne, die dieses Kind weinte, flossen gnaden- und seligmachend zusammen.

„Wenigstens eine Seele gerettet!“ jauchzte die Missionschwester über den Heimweg hin.

Und um einer Menschenseele willen müßte man selbst um die ganze Erde laufen!

3

Ahrenlese

I.

Riboscho

Destern stand vor der Türe. Eine General-Hausreinigung wurde vorgenommen; unsere Mädchen waren fleißig, kein Gräslein durfte mehr auf dem Wege sein. Ich ging zufällig bei diesen arbeitsamen Bienen vorbei, als eines der Mädchen sagte: „Ach, laß doch dieses Unkraut, es sieht's ja niemand.“ — „Nein, nein,“ antwortete die andere, „was wird der auferstandene Erlöser sagen, wenn er das sieht?“

Ist das nicht beschämend für manchen Christen, der die Taufgnade schon in der Wiege empfing!

Ich ging meinen Weg weiter, um einen Bananenstamm zu suchen, denn wir mußten unsere Osterkerze selbst fabrizieren. Dieser Bananenstamm wurde ausgehöhlt, so daß nur die äußere Baumrinde blieb, unten wurde dieselbe verstopft und oben das fließende Wachs hineingegossen. Das ist afrikanische Kerzenfabrikation in der Not!

Nachmittags wurde ich zu einer sterbenden Frau gerufen; um 3 Uhr habe ich ihr die Nottaufe erteilt; um 4 Uhr stand sie schon, mit der Taufunschuld geschmückt, vor dem verklärten Heiland und überbrachte ein tausendfaches „Alleluja“ von uns allen.

Unter den vielen Kranken und Bresthaften, die ich während meiner früheren Wanderungen im Uruland fand, war auch ein mondsüchtiges Geschöpf, ein elfjähriges Mädchen. Ohne Beklei-

dung saß es auf einem Haufen Bananenblätter. Es war ein schwüler, drückender Tag; ich bekleidete es mit einem Lendentuch und reichte ihm meinen Proviant. Alle an das Kind gerichteten Fragen blieben unbeantwortet. Das Mädchen schaute mich nur starr an.

Von meiner Begleiterin, einer christlichen Ehefrau aus dem Uruland, erfuhr ich, daß die Mutter dieses armen Kindes vor einigen Monaten beerdigt wurde; die Geschwister betrachteten dieses Familienglied als ein Stieskind der Schöpfung und boten alles auf, dieser Last entledigt zu werden.

Salutsche, so hieß das Kind, war bereits zu einem Skelett abgemagert. Auf meinen Vorschlag, daß ich das Kind mit nach Kiboscho nehme, war der herbeigerufene Bruder sofort eingegangen.

Inzwischen zog am Himmel ein schweres Gewitter herauf; mit Grauen blickte ich in das Tal. Es war nahezu 3 Uhr nachmittags; obgleich ich in dieser Gegend nicht mehr fremd war, konnte ich doch an kein Übernachten denken. Wollte ich warten, bis sich das tobende Wetter gelegt, so überraschte mich die Nacht mit dem geistesschwachen Kind. Also vorwärts! Der Donner rollte, der Hagel fiel in Schlossen nieder, und der Sturm brach Bäume entzwei und versperrte uns den Weg. Endlich fanden wir weiter unten ein Obdach in der Hütte eines Heiden, welche am Wege lag. Sobald das Unwetter ein wenig nachließ, wurde wieder aufgebrochen. Nun hieß es: hinunter ins Tal! Der aufgeweichte Lehmboden machte den Pfad schlüpfrig, und trotzdem ich mich Schritt für Schritt an den Wurzeln und Sträuchern, die dem Rain entlang wucherten, anklammerte, gab es dennoch Rutschpartien — mehr als man ahnte. Meine Begleiterin war mit Salutsche hinter mir, und sie hatte ihre liebe Not, das schwache Kind legte sich oft auf den Boden, wie ein Sack.

Mit Gottes Hilfe waren wir endlich unten am Fuß des Berges, und der Himmel lüftete den Vorhang. Die Sonne kam wieder zum Vorschein und trocknete die durchnäßten Kleider. Ein farbensprühender Friedensbogen dehnte sich majestätisch am Firmament aus; Millionen Regentröpfchen glänzten auf jedem Strauch, gleich Dankestränen für den Segen, den der Herr über dieses Land ausgegossen hatte. Bald wob die Dämmerung ihren Schleier; auf leisen Fittichen schlich die Nacht herein, und wir drei Wanderer waren indessen in Kiboscho angelangt im trauten Klösterlein.

Im Kinderschlafzimmer war ein endloses Schauen. Der neue Zögling ist ja stumm und taub, schmunzelte eines nach dem andern, denn Salutsche hatte noch mit keinem Wörtchen ihr Schweigen gebrochen. Manche der noch ungetauften Mädchen wollten sich anschicken, die Mission zu verlassen, weil sie

meinten, die Krankheit von Salutsche sei erblich. So kamen vierzehn schwere Tage. Salutsche fügte sich niemand; sie schaute immer nur ins Blaue. Das Kleid, welches wir ihr angezogen, lag immer wieder in irgendeiner Ecke. Ich übte keinen Zwang auf sie aus. Allmählich merkte ich, daß sie stolz darauf sei, ein Lob zu bekommen, und daß man ihrer Person und ihrem Tun Aufmerksamkeit schenke. Das Beispiel der Kinder, das sie vor sich hatte, ferner Ermutigungen und kleine Belohnungen weckten in ihr allmählich die Lust zur Arbeit. Bald hatte sie sich am Reinigen der Wege und später auch an allen Arbeiten beteiligt. Rührend war es zu sehen, mit welcher Sorgfalt sie gewisse Dinge verrichtete, die sie gelernt, so z. B. das Ordnen der Blumen- und Gartenbeete. Bald warf sie auch die Kleidung nicht mehr weg, sondern achtete nach und nach sehr darauf, anständig bedeckt zu sein.

Zwei Jahre sind nun verflossen, bis die Umformung ihres Charakters so weit vor sich ging. Nun spricht und scherzt Salutsche wie die andern. Mit der körperlichen Beschäftigung, mit dem Wohlergehen und Selbstgefühl, die ihr ihre Leistungen eingeblüht, ging auch eine günstige Veränderung ihres Seelenlebens Hand in Hand. So wurde aus diesem halb vertierten Geschöpf ein christliches Mädchen, das seinen bescheidenen Platz im Leben ausfüllt.

II.

An einem stürmischen Märztag wanderte ich mit zweien meiner Schüler eiligst hinaus in eine weit entfernte Katechetenstelle. In deren Nähe lag ein todkranker Knabe.

Nachdem wir die Nebenstation Umbwe mit einem armseligen Lehmkirchlein hinter uns hatten, ging es durch wohlgepflegte Plantagen, bis wir endlich vor der Hütte des Kranken standen. Die Leute waren noch Heiden. An der offenen Türe stand ein Mann mit blitzenden Augen, der Vater des Kindes. Ich grüßte und erhielt zur Antwort: „Was suchst Du hier?“

„Dein krankes Kind“, erwiderte ich freundlich.

„Hier ist niemand krank“, tönte es aus der mit Rauch angefüllten Hütte. „Wer hat Dir gesagt, daß hier jemand krank sei?“

„Die Leute.“ Der Ausdruck des Zornes zeigte sich noch heftiger auf dem Gesicht des Wilden.

„Mein junges, lustiges Büblein soll sterben!“ schrie nun der Mann. „Er ist nicht da!“

Ohne weiteren Wortwechsel kroch ich in die Hütte. Zuerst hatte ich nach Atem zu ringen, denn der Qualm ging mir in die Augen, so daß ich nichts sehen konnte. Dann warf ich die rauchenden Holzscheite zur Tür hinaus und setzte mich auf den Boden. Niemand wehrte es mir. So saß ich eine kleine Weile da. Nun regte sich dort an der Blätterwand etwas; ich ging

hin und fand ein etwa achtjähriges Büblein, schmutzig und abgemagert, zum Erbarmen. Es schien, daß der Kleine schon lange kein Wasser mehr gesehen. Die Eltern sahen gar nicht, wie schmal das Gesichtchen und wie mager die Gestalt war. Ich gab dem Kind meine Frucht, und es fragte mich ängstlich: „Muß ich sterben?“

„Im Himmel tut Dir nichts mehr weh, mein Kind“, antwortete ich.

„Ja, wenn das ist, so will ich gerne sterben“, erklärte der Kleine.

„Wird man dort so plötzlich gesund?“, fragte er wieder.

„Ja, aber Du mußt getauft sein, sonst kann Dich der liebe Gott nicht in sein schönes Haus hinein lassen.“

„Ja, ja, das will ich.“

Nun beteten wir das Glaubensbekenntnis, und die Miene und Haltung meiner zwei christlichen Begleiter zeigten der Mutter, daß es feierliche Augenblicke waren. Statt des verächtlichen Trozes dämmerte nun im Herzen der Heidin die Gnade Gottes. Sie kam näher, nahm das Kind auf ihren Schoß, bis ich ihm das heilige Taufwasser über seine Stirn gegossen hatte. Der Knabe schlug die Augen auf und schaute mich freundlich an. Die Mutter aber gedachte vergangener Schmerzen und schrie laut auf: „Wer soll nun die Ziegen hüten? Wer soll mir nun Wasser holen? Wer soll nun die Hüttensteuer verdienen?“ usw.

Während die Frau so laut wehklagte, sah ich, wie das Lebenslicht des Kleinen allmählich ganz still und leicht erlosch, und kniend besprengte ich ihn mit Weihwasser. Dann zeigte ich den durch das Geschrei herbeigeeilten Nachbarn den Platz, wo die Überreste bis zur Auferstehung ruhen sollten und schüttete das Fläschchen Weihwasser darüber hin.

Froh traten wir unsern Rückweg an.

Unzählige solch armer Wesen liegen im dumpfen Kraal versteckt; kommet darum, Ihr mitleidigen Seelen und eilet zu Hilfe, diesen armen Schwestern und Brüdern das Himmelreich zu erschließen!

z

„Das goldene Kalb.“

Einst witzelte einer: „Es gibt keine Ewigkeit; denn die verschiedenen Seelen wandern und leben in den Geschöpfen fort!“ — „Ich weiß, wie ich einst das goldene Kalb war.“ Da antwortete ihm ein Bauersmann: „Das sieht man Ihnen noch an; das Kalb ist geblieben, das Gold aber haben Sie verloren.“

z